

MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

BULLETIN

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

TOME VI.

LIVRAISON 2.

ST.-PÉTERSBOURG, 1870.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des sciences:

à **St.-Pétersbourg**

MM. Eggers & C^o, H. Schmitzdorff, J. Issakof et A. Tcherkossouf.

à **Riga**

M. N. Kymmell,

à **Leipzig**

M. Léopold Voss.

Prix: 45 Cop. arg. = 15 Ngr.

$\frac{11}{23}$ März 1869.

**Über einige morgenländische Fassungen der
Rhampsinit-Sage, von A. Schiefner.**

Wie man sich bemüht, den Wortschatz eines bestimmten Volks festzustellen, wie man den Ideenkreis bestimmter Culturstufen zu ermitteln sucht, möchte es auch eine sehr dankenswerthe Aufgabe gelehrter Forschung sein, über das Unterhaltungscapital einzelner Völker je nach den verschiedenen Culturstufen, die sie einnehmen, Untersuchungen anzustellen. Natürlich würde dabei die Frage in Betracht kommen, wieviel von diesem Capital und von welcher Zeit an ererbt, wieviel anderswoher und auf welchem Wege entlehnt worden ist. Wie Versuche gemacht worden sind, aus den uns gebliebenen einzelnen Sprachen des arischen Stammes die ursprünglichen Laute und Formen der altarischen Sprache zu erschliessen, so könnte man auch auf den Gedanken kommen, aus den bei den verschiedenen Völkern derselben Herkunft vorkommenden Märchenbruchstücken auf altarische Stoffe Jagd zu machen. Freilich würde sich dabei bald ergeben, dass man es hier mit Gestaltungen zu thun hat, die flüchtigerer Natur sind als Laute und Worte und dass an eine strenge Sonderung

nach Rassen und Nationen schwerlich gedacht werden dürfe. Sicherlich sind die Gebilde des schaffenden Volksgeistes nicht minder zollfrei als die Gedanken.

Zu den ältesten Märcen gehört wohl mit die von Herodot (B. II Cap. 121) mitgetheilte Geschichte von dem Schatzhause des Rhampsinit, welches die beiden Söhne des Baumeisters berauben, bis der eine der beiden Diebe in den ausgestellten Fusschlingen gefangen wird, worauf der andere, um der Entdeckung zu entgehen, ihm den Kopf abschneidet und entkommt. Als der König den Leichnam ausstellen und achtgeben lässt, ob nicht jemand bei dem Leichnam weine und jammere, kommt von der Mutter zur Bestattung des Bruders angetrieben und von ihr bedroht, der überlebende Sohn mit Weinschläuchen herbei, macht die Wächter betrunken, scheert ihnen den rechten Bart ab und entführt den Leichnam. Hierauf muss die Tochter des Königs sich jedem hingeben, der den schändlichsten und klügsten Streich seines Lebens erzählt. Der Thäter kommt, verräth sich, lässt aber der Königstochter, als sie ihn fassen will, statt der eigenen Hand die des Todten zurück. Als der König endlich dem Thäter die Hand seiner Tochter zusagt, meldet sich dieser und erhält die Tochter.

Wenn dieselbe Sage sich auch an das Schatzhaus des Hyrieus in Orchomenus knüpfte, wo Trophonius seinem Bruder Agamedes den Kopf abschneidet (Pausan. IX, 37), und nach Charax (Schol. ad Aristophanis Nubes V. 508) dasselbe auch von dem Schatzhause des Augeias zu Elis erzählt wurde, so erklärt es sich leicht, dass einzelne Forscher, wie C. O. Müller, die Sage den Griechen vindiciren wollten, während

Buttmann im Mythologus (B. II S. 228) dieselbe dem Orient zuweisen wollte. Ohne uns auf die abendländischen Versionen, über welche namentlich Liebrecht zu Dunlops Geschichte der Prosadichtungen S. 264 und Grimm, Kinder- und Hausmärchen B. III S. 260 gehandelt haben, näher einzulassen, wollen wir drei auf asiatischem Boden uns entgegentretende Fassungen dieses Märchens vorführen und daran auch die russische knüpfen.

Voran stellen wir die nun im Kandjur Band III, Blatt 132—135 befindliche Erzählung, welche wir der Kürze wegen als die buddhistische Recension bezeichnen wollen. Sie lautet nach einer möglichst treuen Übersetzung des tibetischen Textes, dem offenbar ein indischer zu Grunde gelegen hat, also.

Vor Zeiten lebte in einem Gebirgsort ein Hausbesitzer, der, nachdem er aus gleicher Kaste geheirathet hatte, sich mit seinem Weibe vergnügte. Als darauf ein Sohn geboren worden war, sprach er zu seinem Weibe: «O Gute, da uns ein Schuldenerreger und Vermögensminderer geboren ist, will ich Waaren nehmen und mich auf den Ocean begeben.» Sie antwortete: «Vaigja, handle also.» Als er sich mit Waaren auf den Ocean begeben hatte, kam er daselbst um. Darauf fristete seine Frau, nachdem sie die Trauer überstanden hatte, theils durch ihrer Hände Arbeit, theils durch die Verwandten unterstützt, ihr Leben. Nicht sehr weit von ihr lebte ein in seiner Kunst erfahrener Weber, welcher durch seine Geschicklichkeit alles zu Wege brachte. Als sie diesen durch seine Kunst wohlhabend geworden sah, meinte sie, dass die Weberei vorzüglicher sei, als sich auf den Ocean zu begeben, denn

wenn man dies thäte, käme man unnöthiger Weise in Unglück. Sie sprach zu diesem Weber: «Bruder, lehre diesen Neffen die Weberei.» Er antwortete: «Da es so recht ist, werde ich es thun.» Als der Sohn in die Lehre getreten war, erlernte er in kurzer Zeit, da er flink und aufgeweckt war, die Weberkünste. Da jener Weber sich fein badete, fein kleidete und feine Speise genoss, fragte der Jüngling: «Oheim, woher kommt es, dass, obwohl ich mit dir eine und dieselbe Arbeit habe, du feine Bäder, feine Kleider und feine Speise genießest, ich aber solches nicht zu Wege bringe?» Er antwortete: ««O Neffe, ich verrichte zweierlei Arbeit, bei Tage treibe ich Weberei, am Abende aber Dieberei.»»¹⁾ — «O Oheim, wenn es so ist, will auch ich Dieberei treiben.» — ««O Neffe, du kannst keinen Diebstahl verüben.»» — «O Oheim, ich kann es.» Da dachte dieser ihn ein wenig zu prüfen, nahm ihn mit sich auf den Markt, kaufte dort einen Hasen, gab ihm denselben und sprach: «O Neffe, brate einstweilen den Hasen, bis ich mich gebadet habe und wiederkomme.» Als er ins Bad gegangen war, briet der Jüngling den Hasen in aller Hast und verzehrte einen Schenkel. Als der Weber aus dem Bade kam, fragte er: «Neffe, hast du den Hasen gebraten?» — ««Ja.»» — «So lass sehen!» Als der Jüngling den Hasen hinreichte und der Weber ihn dreibeinig sah, fragte er: «Neffe, wohin ist denn der vierte Schenkel gerathen?» ««O Oheim, die Hasen sind zwar vierbeinig, allein wenn der vierte Schenkel nicht da ist, kann er nirgends hingerathen.»» Da dachte der Weber: «Wenn ich auch alle Weile ein Dieb bin, so ist dieser doch ein grösserer Dieb,» und begab sich mit dem Jüngling und

dem dreibeinigen Hasen in ein Trinkhaus und forderte zum Trinken auf. Als beide getrunken hatten, sagte der Weber: «O Neffe, die Zeche ist durch eine List zu berichtigen.»— «O Oheim, derjenige, der getrunken hat, mag List anwenden, wozu brauche ich, der ich nicht getrunken habe, dies zu thun.»» Der Weber sah ein, dass der Jüngling ein grösserer Gauner sei, weshalb er mit ihm zusammen einen Diebstahl auszuführen beschloss. Sie begaben sich beide auf Diebstahl mit Einbruch. Als sie in ein Haus ein Loch gemacht hatten und der Weber seinen Kopf in die Öffnung stecken wollte, sagte der Jüngling: «Oheim, obwohl du ein Dieb bist, verstehst du das Ding doch nicht, zuerst muss man die Beine hineinstecken, nicht aber den Kopf; denn sollte der Kopf abgehauen werden, so wird man erkannt und die ganze Familie ins Unglück gestürzt; deshalb steck die Füsse hinein.» Als der Weber dies gethan, ward es bemerkt, man rief «Diebe, Diebe!» Auf das Geschrei kam eine grosse Menschenmenge zusammen, die den Weber bei den Beinen packte und hereinzog. Der Jüngling aber, der allein war, konnte ihn nicht herausziehen, schnitt ihm den Kopf ab und entkam mit demselben. Die Minister meldeten dem König: «Majestät, während der Dieb allein an dem Ort des Einbruchs ergriffen wurde, hat einer seinen Kopf abgeschnitten und ist mit demselben entkommen.» Der König sprach: «O Freunde, derjenige, welcher den Kopf abgeschnitten hat und mit ihm entkommen ist, ist ein grosser Dieb. Gehet und stellet den kopflosen Rumpf an dem Kreuzweg der Heerstrasse auf, setzet euch abseits und ergreifet denjenigen, welcher ihn umarmt und wehklagt,

denn das ist der Dieb.» Darauf stellten diese Männer des Königs den kopflosen Rumpf an dem Kreuzweg der Heerstrasse auf und setzten sich abseits. Der andere Dieb, der es für ein Unrecht hielt, den Oheim nicht zu umschlingen und ihn nicht zu beklagen, nahm selbst die Gestalt eines Wahnsinnigen an, umarmte Weiber, Männer, Wagen, Rosse, Stiere, Büffel, Ziegen, Hunde, und als er von den Menschen für wahnsinnig gehalten wurde, da nahm er den kopflosen Rumpf an seinen Busen, und nachdem er, so lange als er wollte, gewehklagt hatte, ging er fort. Die Männer des Königs meldeten dem Könige, dass ein Wahnsinniger den kopflosen Rumpf an seinen Busen genommen, so lange er ihn hielt, gewehklagt habe und dann davon gegangen sei. Der König sagte: «O Freunde, dies war ja der andere Dieb, ihr habet unrecht gethan, dass ihr ihn nicht gegriffen habet, deshalb greife man euch.» Der andere Dieb dachte: «Wenn ich dem Oheim nicht die Ehre erweise, handle ich unrecht,» nahm die Gestalt eines Kärners an, führte einen Karren mit dürrem Holz und als er in jene Gegend gekommen war, warf er den Karren mit dürrem Holze um, spannte den Ochsen aus, steckte den Karren in Brand und ging davon, das Feuer aber verbrannte auch den kopflosen Rumpf. Die Männer des Königs meldeten dem Könige, dass der Leichnam verbrannt sei und erzählten den Hergang der Sache. Der König sprach: «O Freunde, der Kärner war ja der Dieb, ihr habt unrecht gehandelt, dass ihr ihn nicht gegriffen habet, deshalb greife man euch.» Der Dieb dachte: «Ich handle nicht recht, wenn ich nicht meinem Oheim auf dem Todtenacker das Manenopfer darbringe.» Er nahm die Ge-

stalt eines Brahmanen an, wanderte von Haus zu Haus Speise sammelnd, machte von dem Gesammelten fünf Opferklöse²⁾, legte diese auf den Todtenacker und ging davon. Die Männer des Königs meldeten dem Könige, dass ein Brahman von Haus zu Haus wandernd Speise eingesammelt und dann an der Stelle, wo der Rumpf verbrannt worden war, fünf Opferklöse zurückgelassen habe und davon gegangen sei. Der König sprach: «O Freunde, dies war ja der Dieb. Ihr habt unrecht gethan, dass ihr ihn nicht ergriffen habet.» Der Dieb dachte: «Ich handle nicht recht, wenn ich die Gebeine meines Oheims nicht in die Gaṅgâ werfe.» Er nahm die Gestalt eines Kâpâlîka³⁾ an, begab sich dorthin, rieb seinen Leib mit Asche, füllte einen Schädel mit den Knochen und Asche, warf ihn in die Gaṅgâ und ging davon. Als die Männer des Königs dem Könige den Hergang der Sache gemeldet hatten, sprach der König: «O Freunde, dies war ja der Dieb; ihr habet nicht recht gethan, dass ihr ihn nicht ergriffen habet. Um es kurz zu machen, lasset ihr es jetzt, ich werde ihn greifen.» In einem Busen der Gaṅgâ liess er einen Lusthain⁴⁾ errichten, stellte Wächter an beiden Ufern auf, setzte die überaus schöne Königstochter in diesen Lusthain auf dem Flusse und befahl ihr, falls jemand sie berühren sollte, aufzuschreien; den Wächtern aber ertheilte er den Befehl, sobald sie einen Ton hören würden, nach dem Lusthain zu gehen, und wenn dort irgend jemand gefunden würde, ihn zu greifen und herzuschaffen. Der Dieb aber dachte, er dürfe die Gelegenheit, sich mit der Königstochter zu vergnügen, nicht aus den Händen lassen, und nachdem er sich an das Gaṅgâ-Ufer begeben hatte, fing er an, in einem

leeren Wasserkrüge⁵⁾ Wasser zu tragen. Als er den ersten Krug trug, eilten die Wächter, in der Meinung, dass er der Dieb sei, herbei und als sie ihm einen Schlag versetzten, brach der Krug. Als er den zweiten Krug trug, brach auch dieser, und als es mit dem dritten ebenso gegangen war, hielten die Wächter ihn für einen Wasserträger und gaben nicht mehr Acht auf ihn. Da steckte der Dieb seinen Kopf in einen Topf, schwamm mit dem Strom heran und als er im Busen des Flusses ans Land gestiegen war, sprach er zu dem Mädchen: «Wenn du einen Laut von dir gibst, bist du des Todes.» Diese erschreckt blieb lautlos sitzen, und nachdem er sich mit ihr vergnügt hatte, ging er davon; sie aber begann zu weinen und sagte, dass der Dieb, nachdem er mit ihr sich vergnügt, davon gegangen sei. Die Wächter wussten nicht, was zu thun sei, da sie zur Zeit des Liebesgenusses keinen Laut von sich gegeben, aber erst, nachdem der Dieb sich mit ihr vergnügt und davon gegangen sei, geweint habe, und meldeten dem Könige den Hergang der Sache. Der König sprach: «Es ist ein schlimmes Ding, dass er nicht gegriffen worden ist.» Die Tochter aber wurde in Folge des Liebesgenusses mit dem Diebe schwanger und gebar, nachdem acht oder neun Monate vorüber waren, einen Knaben. Als der Dieb dies erfahren hatte, meinte er, dass er das Fest der Geburt seines Sohnes nicht versäumen dürfe, nahm die Gestalt eines Höflings an und als er den Palast des Königs verliess, rief er den königlichen Dienern zu: «O Freunde, auf Befehl des Königs plündert die Kaufstadt.» Da diese glaubten, dass der König wegen der Geburt des Enkels die Plünderung der Kaufstadt gestattete, mach-

ten sie sich ans Werk und, als dabei ein grosser Lärm entstand, fragte der König, was das wäre. Als die Minister ausführlich Bericht erstattet hatten, sagte der König: «Wenn dem so ist, bin auch ich von ihm betrogen, weshalb ich um meine Herrschaft kommen will, wenn ich ihn nicht bestrafe. In dieser Absicht liess er einen Zwinger bauen, und nachdem eine kleine Zeit verstrichen war, befahl er seinen Ministern im Reiche Folgendes ausrufen zu lassen: Alle Menschen, welche im Reiche wohnten, sollten sich innerhalb des Zwingers versammeln und keine Ausrede gelten, wer aber nicht erschiene, sollte bestraft werden. Als die Minister diesen Befehl hatten ausrufen lassen und sich alle im Reiche wohnenden Menschen versammelt hatten, gab der König dem Knaben einen Blumenkranz und befahl ihm, denselben demjenigen zu geben, der sein Vater wäre, den Wächtern aber gebot er, denjenigen zu ergreifen, welchem der Knabe den Kranz geben würde. Als der Knabe mit dem Kranze die Menschenschaaren musternd durchschritt, erblickte er den Dieb und durch die Unbegreiflichkeit der Folge (der Reife) menschlicher Handlungen geschah es, dass der Knabe ihm den Kranz reichte⁶); die Wächter des Königs aber packten den Dieb und führten ihn vor den König. Der König fragte die Minister, was hier zu thun sei, diese aber meinten, der Dieb müsse sterben. Der König jedoch sagte: «O Freunde, ein solcher Held von Mann darf so wenig getödtet werden, dass er vielmehr mit den Augen gehütet werden muss», stattete seine Tochter mit jeglichem Schmucke aus, gab sie ihm zur Frau und verlieh ihm die Hälfte seines Reichs.

- 1) Es ist zu beachten, dass in J. W. Wolf's Deutschen Hausmärchen S. 400 der Räuberhauptmann Hans Kühstock mit einem Leineweber die Schatzkammer des Königs beraubt.
- 2) Im Tibet. བུར་སྤོག་ (buchstäblich Wurf-Fleisch) fehlt in den Wörterbüchern und scheint eine Corruption des Sanskritwortes विपुत्र zu sein.
- 3) Eine bestimmte çivaitische Sekte, deren Bekenner Todtenschädel in der Hand trugen.
- 4) Nicht unerwähnt darf bleiben, dass Aug. von Platen in seinem Schatz des Rhampsinit an den Schatz einen Garten stossen lässt, in welchem die Königstochter sich in den einen der beiden Diebe verliebt.
- 5) Man vergl. in der sanskritischen Recension die Namen der beiden Diebe Karpara (Scherbe) und Ghaṭa (Krug).
- 6) Man vergl. Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes (Paris 1838) II, 124 (Analyse de Dolopathos): L'homme auquel un enfant présentera un couteau est celui que vous cherchez; ferner Reinhold Köhler in Benfey's Orient und Occident II S. 303 — 313 (das Märchen vom schlauen Burschen, dem Sohne der Wittwe). Nach diesem gaelischen Märchen wird der Dieb dadurch erkannt, dass ihm ein Kind einen goldenen Apfel reicht. R. Köhler, dem ich diesen Nachweis verdanke, bemerkt ausserdem: «In dem Märchen vom Dümmling, welcher der Königstochter anwünscht, dass sie ein Kind bekommt (Hahn № 8, Grundtvig II, 308, Müllenhof Sagen S. 481, Zeitschrift für deutsche Mythologie I, 38), wird der Dümmling

als Vater des Kindes der Prinzessin erkannt, weil ihm vor allen anderen geladenen Männern das Kind einen (goldenen) Apfel reicht. In der Fassung des Märchens in Basile's Pentamerone I, 3 umarmt das Kind seinen Vater. In einem gaelischen Märchen (Orient und Occident II, 124) erkennt die Königstochter den Vater des Kindes unter den Männern Erins dadurch, dass ein Vogel ihm auf den Kopf springt.»

Zweitens haben wir die sanskritische Recension in Somadeva's Kathâsaritsâgara X, 65, Çloka 140 — 175, S. 176 f. in der Ausgabe von Hermann Brockhaus (Lpz. 1866); englisch ist sie der Hauptsache nach mitgetheilt von H. Wilson in The British and Foreign Review № XXI (1840) und daraus abgedruckt in der Sammlung seiner Werke Vol. IV (Lond. 1864), S. 147 f.; neuerdings aber von E. B. Cowell übersetzt in The Journal of Philology. Lond. & Cambridge, Vol. I (1868), S. 67 — 70: a Hindu Version of the story of Rhampsinitus. Man vergl. auch A. Weber im Literarischen Centralblatt 1867 № 14 p. 381 f. Wir lassen diese Recension hier in möglichst treuer Übersetzung folgen.

Es waren in irgend einer Stadt zwei Diebe, Namens Ghata (Krug) und Karpara (Scherbe); von diesen beiden stieg Karpara einst, den Ghata draussen lassend, in der Nacht, nachdem er die Wand durchbrochen, in das Wohngemach der Königstochter. Als die Königstochter, welche wach war, ihn in dem Winkel stehen sah, rief sie sofort aus freien Stücken, da Liebe in ihr rege geworden war, ihn zu sich heran. Nachdem sie sich mit ihm vergnügt und ihm Geld gegeben hatte,

sprach sie zu ihm: «Ich werde dir noch anderes mehr geben, wenn du wieder kommest». Darauf kam Karpara heraus, erzählte den Verlauf und nachdem er das Geld übergeben hatte, sandte er den Ghata mit dem Königsgelde nach Hause, selbst aber begab er sich wiederum in das Frauengemach; denn wer sieht, von Liebe und Gier fortgerissen, die Gefahr? Da merkte dieser, durch die Liebe ermüdet und durch das Trinken berauscht, mit der Königstochter zusammen schlafend nicht, dass die Nacht geschwunden. Als er am Morgen von den eintretenden Frauengemachshütern ergriffen und gebunden worden war, ward es dem Könige gemeldet, welcher im Zorn seine Hinrichtung befahl. Während er zur Richtstätte geführt wird, kam sein Genosse Ghata, um den Weg des in der Nacht nicht Heimgekehrten zu erspähen. Als Karpara drauf den herangekommenen Ghata erblickt hatte, bedeutete er ihm durch eigne Zeichen, die Königstochter zu entführen und zu retten. Karpara wurde, nachdem er gemerkt, dass Ghata seine Wünsche beherzigt, fortgeführt, und an einem Baum hängend rasch, mochte er wollen oder nicht, von den Henkern getödtet.

Da ging Ghata trauernd nach Hause, bei Anbruch der Nacht aber drang er, nachdem er eine Mine gegraben hatte, in das Gemach der Königstochter. Als er sie dort allein und gebunden erblickt hatte, sprach er heraustretend also zu ihr: «Ich bin Ghata, der Genosse des heute deinetwegen hingerichteten Karpara, ich bin gekommen aus Liebe zu ihm, um dich von hier fortzuführen. Deshaß komme bevor dein Vater dir etwas Unerwünschtes zufügt.» Als er so

gesprachen, willigte die Königstochter freudig ein, und er befreite sie von ihren Banden. Darauf verliess der Dieb mit ihr, welche sich ihm hingegeben, sofort das Gemach und begab sich durch die Mine nach Hause.

Als der König am Morgen erfahren hatte, dass seine Tochter von jemand durch die schwer wahrzunehmende Mine entführt war, dachte er: Sicherlich ist es ein kühner Verwandter des ergriffenen Bösewichts, durch den meine Tochter also entführt ist. Also denkend befahl der König, den Leichnam Karpara's zu bewachen und sprach zu seinen Dienern also: «Wer trauernd an den Leichnam herantritt, um die Verbrennung u. s. w. (d. h. die Bestattung) zu verrichten, der ist von euch anzuhalten; von ihm werde ich die böse Familienschänderin erlangen.» Als des Königs Diener so beschieden worden waren und sie zugesagt hatten, standen sie fortwährend den Leichnam des Karpara bewachend.

Als Ghata nachforschend dies erfahren hatte, sprach er also zur Königstochter: «O Liebe, Karpara, mein Genosse, war mein bester Freund, durch seine Gunst habe ich dich mit der Masse der Kostbarkeiten erlangt, ich kann keine Ruhe finden, bevor ich die Liebesschuld gegen ihn abgetragen habe. Deshalb werde ich hingehen und ihn anschauend ihn beweinen mit eigener List, nach und nach durch Feuer ihn bestatten und indem ich seine Gebeine in die heilige Fluth werfe. Auch mögest du nichts fürchten, ich bin nicht so unvernünftig wie Karpara.» Als er so gesprochen hatte, legte er das Gewand eines, der ein grosses Gelübde übernommen hatte, an, that Reisbrei

nebst gesäuerter Milch in eine Scherbe (Karpara) und ging wie des Weges kommend zur Stelle, wo Karpara geendet. Dort strauchelte er und liess die Scherbe mit saurerer Milch und Reis aus der Hand fallen, so dass sie zerbrach. «Ach Karpara (Scherbe), welcher du Nectar trugst» also u. s. w. wehklagte er da, die Wächter aber hielten ihn für einen, der seinen Betteltopf beklagte⁷⁾. Er kehrte sofort nach Hause zurück und erzählte es der Königstochter.

Am andern Tage liess er einen Diener in Weibstracht vorangehen, einen andern aber hinterdrein mit einem Korb voll Esswaaren, in welche Dhatura (Stechapfel) eingemengt war, er selbst aber nahm die Gestalt eines betrunkenen Bauern an und kam als der Tag zur Neige ging taumelnd in die Nähe der Karpara-Wächter. Wer bist du? und wer ist jene, Bruder? wohin gehst du? So dort von ihnen gefragt, antwortete der Gauner mit stotternden Tönen: «Ich bin ein Landmann, dies ist meine Frau, ich gehe von hier in das Haus meines Schwähers, deshalb habe ich auch dieses Speisengeschenk mitgenommen. Da ihr mir durch euer Gespräch Freunde geworden seid, will ich nur die Hälfte der Speisen mitnehmen, die andere Hälfte soll euer sein.» Nach diesen Worten vertheilte er die Speise unter die Wächter; lachend griffen sie zu und assen alle. Als diese Wächter durch den Stechapfel betäubt waren, verbrannte Ghata in der Nacht den Leichnam des Karpara, nachdem er Brennholz herbeigeschafft hatte.

Als er fortgegangen war und der König am Morgen die Sache erfahren, liess er die thörichten Wächter einsperren, stellte andere hin und sprach: «Nun

müssen die Gebeine bewacht werden; wer herankommt, um sie zu nehmen, den müsst ihr ergreifen, nicht dürfet ihr von einem andern Speise annehmen.» So vom Könige geheissen waren die Wächter Tag und Nacht mit Aufmerksamkeit da; den Verlauf erfuhr aber Ghaṭa, welcher, da er die Kraft der von der Tschandikâ gegebenen Betäubungssprüche kannte, einen befreundeten Wandermönch zu seinem Vertrauten machte, sich mit diesem, welcher die Sprüche hersagte, hinbegab, die Wächter einschläferte und die Gebeine Karpara's aufraffte. Als er diese in die Gaṅgâ geworfen hatte, kam er und erzählte den Hergang der Sache, worauf er sammt dem Wandermönch mit der Königstochter glücklich lebte.

Als der König nun auch den Raub der Gebeine und die Betäubung der Wächter erfahren hatte, war er der Ansicht, dass alles bis auf die Entführung der Tochter das Werk eines Zauberers sei. «Dem Zauberer, welcher von dem Raube meiner Tochter angefangen alles verübt hat, gebe ich die Hälfte des Reichs, wenn er sich angiebt», also liess der König in seiner Stadt ausrufen. Als Ghaṭa diesen Ausruf gehört hatte, wollte er sich selbst angeben. «Thue nicht so, nicht soll man Vertrauen haben auf den durch Trug tödten den König»: mit diesen Worten hält ihn die Königstochter davon ab. Darauf begab sich Ghaṭa aus Furcht entdeckt zu werden sammt dem Wandermönch in ein anderes Land in Gemeinschaft mit der Königstochter.

7) Man vergleiche hiemit den Zug des russischen Märchens, in welchem die Frau des verunglückten Diebes dem Leichname desselben mit dem Milchkrug entgegengeht.

Im dritten Bande der von Dr. W. Radloff gesammelten und übersetzten Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens finden wir auf S. 332 — 343 ein ausführliches Märchen, welches eine Menge von einzelnen Zügen des Eulenspiegel's und Meisterdiebes enthält. Da dieser Band noch nicht erschienen ist, theilen wir aus diesem Märchen das hierher Gehörige in Kürze mit.

Um Eshigäldi zu fangen, liess man ein beladenes Kameel herumführen. Eshigäldi erscheint in der Nacht mit einer Flasche Branntwein, bewirtheet den Knaben, der das Kameel führt, bis er betrunken umfällt; dann führt er das Kameel nach Hause, schlachtet es und giebt es seiner Mutter. Nachts ging er zum Fuss der Espe, (wo man Geld hingelegt hatte) und nahm das Geld. Da kam der Vesir des Kans, sah Eshigäldi, packte ihn und band ihn an die Espe. Der Vesir selbst ging zum Fürsten. Als Eshigäldi dort angebunden war, kam ein Weib mit zwei Eimern, um Wasser zu holen. Dieser erzählt er, dass der Vesir, den er als Buhlen seiner Frau ertappt, ihn hier angebunden habe und zum Kan gegangen sei, um ihm den Kopf abschlagen zu lassen, da er ja Eshigäldi sei. Das Weib band Eshigäldi los, liess die Eimer stehen, eilte zum Fürsten, «Glaubet diesem nicht!» sprach sie, «ich habe jenen Menschen losgebunden; er ist ein Armer; mit seinem Weibe hat dieser Bösewicht hier gebuhlt; er wollte ihn tödten und sein Weib freien; darum hat er ihn bei euch verläumdert; ich aber habe ihn losgelassen.» Eshigäldi ging nach Hause und sprach zu seiner Mutter; «Dreh mir einen vierzig Klafter langen Strick!» Am Morgen weidete er seine Schafe. Der

Fürst hielt wieder Rath, versammelte das Volk und sprach zu den Leuten: «Demjenigen, der mir das Fleisch des Kameels findet, will ich vom Kopf bis zu den Füßen mit Geld überschütten.» Da sprach eine Alte: «Ich will es auffinden.»

Zu dem Hause des Eshigäldi kam die Alte und sprach: «Habet ihr Kameelfett? Auf dem Kopfe meines Kindes sind Geschwüre, deshalb brauche ich es!» Eshigäldi begegnete ihr. «Woher kommst du, Alte?» sprach er. «Von dem Kameele deiner Mutter habe ich Fett geholt, der Kopf meines Kindes hat einen Ausschlag.» Eshigäldi sprach: «Ich will dir noch den Kopf des Kameels geben, tritt ins Haus!» Er brachte die Alte ins Haus, tödtete sie, schnitt ihr die eine Hand ab. Da kam die Nacht. Der Kan hatte eine einzige Tochter. Zu dieser will ich gehen, sprach er, die Blase des Kameels nahm er, füllte sie mit Wasser, nahm auch eine Ahle, nahm die Hand der Alten und den Strick, dann ging er zum Hause der Kans Tochter. Das war ein siebenstöckiges Haus; an dem siebenfachen Strick liess er sich von oben ins Haus herab und kam zu dem Mädchen. Das Mädchen ergriff ihn. «Du bist Eshigäldi», sprach sie. «Ja, ich bin Eshigäldi», sagte er. — «Ich will es meinem Vater sagen und dir den Kopf abschlagen lassen.» — «Sag es deinem Vater und lass mir den Kopf abschlagen, aber heute lass mich bei dir liegen.» — ««Liege!»» sagte das Mädchen. Eshigäldi lag bei ihr, da brach der Morgen an; «Ich möchte mein Wasser abschlagen.» sagte er. Das Mädchen sprach: «Du willst entfliehen.» Eshigäldi sagte: «Wenn du meinst, ich wolle entfliehen, so ergreife meine Hand!» Er liess sie die

Hand der Alten ergreifen, durchbohrte die Blase mit der Ahle und entfloh.

Das Mädchen sprach: «Er muss eine Blasenkrankheit haben,» sie zog ihn bei der Hand, da hatte sie eine abgehauene Hand. Da stand sie auf, wusch Hände und Gesicht, ging zu ihrem Vater und sprach: «Eshigäldi hat mit mir gebuhlt.» Da wurde der Vater zornig.

Der Kan betrübte sich sehr. Ein anderer Fürst hörte, dass er sich das Kameel und das Geld habe stehlen lassen; er schrieb ihm: ««Bevor du dir das Geld und das Kameel hättest stehlen lassen sollen, bevor du deine Tochter hättest buhlen lassen, möchtest du dich mit einer Hosenschnur erwürgen»» und schickte ihm seine Hosenschnur zu. Da wurde der Kan zornig, versammelte sein Volk und sprach: «Ein Fürst hat mich beleidigt, wer jenem Fürsten dasselbe anthut, dem gebe ich, wer es auch sein mag, meine Tochter.» Eshigäldi ging zum Fürsten. «Ich bin Eshigäldi; diesen Kan will ich dir herbringen. Giebst du mir auch deine Tochter?» — ««Ja, ich gebe sie»» sagte der Kan; darauf sprach Eshigäldi: «Schiess mir sechzig Elstern!» Er schoss sie ihm. Eshigäldi nahm einen Kasten, lud ihn sich auf und ging zu jenes Fürsten Wohnsitz. Der Fürst sass mit seiner Frau und trank Thee. Eshigäldi machte sich einen Pelz aus den sechzig Elstern und zog ihn an. Als er ins Haus trat, erschienen der Kan und seine Frau. Eshigäldi öffnete den Kasten und sprach: «Steiget nackt hinein.» Vor Furcht stiegen der Fürst und seine Frau hinein. Eshigäldi schloss den Kasten, lud ihn auf und brachte ihn nach Hause zu seinem Fürsten.

Der Fürst sprach: «Hast du ihn hergebracht?» —

«Ja ich habe ihn gebracht.» Er öffnete den Kasten, da standen der Kan und seine Frau nackt da. Beide weinten: «Was ist's nur? wir wissen es nicht, ist es Esräil, oder wer ist es, er hiess uns in den Kasten steigen.» Der Kan sprach: «Du kannst dich auch erwürgen» und gab ihm seine Hosenschnur zurück. Jener Fürst kehrte nach Hause zurück und starb nach drei Tagen. Eshigaldi freite die Tochter des Kans⁸).

8) Ein im Русскій Архивъ 1863 Spalte 20 — 32 (der zweiten Ausgabe) abgedrucktes Märchen vom Diebe Schibarscha, welches in die Zeit des Zaren Iwan Wassiljewitsch verlegt wird und nur eine Variante der bei Afanasjew B. V № 6 mitgetheilten Fassung ist, giebt am Ende auch das Fortschleppen des Erzpriesters im Sack, aus dem derselbe zwar von dem Zaren selbst befreit wird, allein vor Ärger nach drei Tagen stirbt. Wie in dem bei Ign. und Jos. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen Süddeutschlands (Regensburg 1854) erzählten Märchen: «die zwei Beutelschneider» ein Hirsch mit vergoldeten Hörnern den Dieb verlocken soll, so lässt der Zar zu demselben Behuf einem Bock diamantene Dinge (алмазныя вещи) an die Hörner thun und den Bock durch die Strassen Moskau's führen. Schibarscha stiehlt den Bock, schlachtet ihn bei seiner Muhme und speiset die Bettler mit dem Fleische; eine alte Bettlerin, welche die Bockshörner von der Muhme erbeten hat, tödtet er und setzt sie mit den Hörnern vor dem Palaste des Zaren in den Schnee.

An diese drei orientalischen Fassungen schliesst

sich die russische an, welche ich nach Afanasjew B. VII № 37^b S. 257 — 261 mittheile.

Auch die übrigen Varianten, welche verschiedene mehr oder minder interessante und anderswoher bekannte Diebstücke enthalten, sind der Beachtung werth. So B. V № 6, wo der Dieb Iwan um Mitternacht als Engel an dem Fenster des Priesters erscheint, ihn in einen Binsenmattensack auf den Glockenthurm trägt, die Treppe hinunterwirft, ihn im Sack an dem Thor aufhängt und die Vorübergehenden dreimal auf den Sack schlagen müssen.

In einem Lande war ein kleines Dorf, in diesem Dorfe lebten zwei Brüder, der eine derselben starb und hinterliess einen Sohn, den ausgemachten Dieb Senjka den Kleinen. Wohin immer der Vater ihn in die Lehre gegeben hatte, nichts wollte frommen. «Weshalb lernst du nicht?» fragten ihn die Eltern, «willst du dein Lebenlang als Narr leben?» Senjka wirft ihnen als Antwort hin: «Wollet ihr von mir Salz und Brot sehen, so lasset mich das Diebshandwerk lernen, von einem andern Handwerk will ich nichts wissen!» Als nun der Vater gestorben war, dachte Senjka der Kleine nicht lange nach, kam zu seinem Oheim und sprach: «Lass uns, Oheim, auf Arbeit ausgehen; du wirst stehlen, ich werde dir helfen.» — «Gut, lass uns gehen!» So gehen sie denn und kommen an einem Sumpfe vorbei. — «Sich, da hat eine wilde Ente im Schilf genistet und sitzt auf ihren Eiern.» «Lass uns die Ente fangen!» spricht der Oheim und schlich heran, allein den Vogel fing er nicht, verscheuchte ihn nur unnützer Weise aus dem Neste. Senjka der Kleine aber ging hinter ihm und schnitt die Sohlen aus des

Oheims Stiefeln⁹⁾. «Ei, Senjka!» sprach der Oheim, «ich bin pffiffig, allein du bist pffiffiger als ich!» Sie gehen weiter, es begegnen ihnen drei Bauern, die einen Ochsen zu Markt trieben. «Wie sollten wir wohl, Oheim, diesen Ochsen in unsere Gewalt bekommen?» fragt Senjka. — «Warum nicht gar, jetzt ist es ja nicht Nacht, am helllichten Tage wirst du ihn nicht stehlen.» «Warte nur, ich werde ihn stehlen!» — «Glaubst du denn wirklich klüger zu sein als dein Oheim?» — «Du wirst es sehen!» Senjka der Kleine zog seinen Stiefel¹⁰⁾ vom rechten Fusse aus, warf ihn auf den Weg und versteckte sich abseits mit seinem Oheim. Die Bauern kamen bis zu jener Stelle. «Halt, Kameraden», rief der eine, «was für ein herrlicher Stiefel liegt hier!» — «Schön ist er, doch was soll man mit ihm machen? Wäre es ein Paar, so könnte man es nehmen; was soll er aber jetzt, ein Fuss im Stiefel, der andere im Bastschuh!» Sie sannen hin und her und gingen weiter, ohne den Stiefel zu nehmen. Senjka zog sofort den rechten Stiefel an, den linken aber aus, lief voraus, warf ihn auf den Weg und versteckte sich im Graben. «Halt, Kameraden!» rief derselbe Bauer, «da haben wir auch den andern Stiefel. Hier ist wohl ein Ziehhaus Gottliebssohn zu kurz gekommen. Wohlan, Brüder, lasset uns rasch nach jenem Stiefel laufen; sie sind zu pass, wenn man Abends zu den Mädchen geht.» Sie liessen den Ochsen stehen und liefen um die Wette zurück; das wollte auch nur Senjka der Kleine, packte den Stiefel und trieb den Ochsen auf die Seite: jagte ihn in den Sumpf, schlug ihm den Kopf ab und steckte ihn dann wieder an den Rumpf. Die Bauern waren umsonst gelaufen; sie kehrten zurück — der Ochse

war nicht da; sie gingen ihn suchen, suchten, suchten, gingen, gingen und kamen an den Sumpf. «Sieh, wohin ihn der Teufel gelockt hat! Gerade in den Schlamm ist er gesunken! Man muss ihn herausziehen.» Sie holten einen Strick, machten eine Schlinge, warfen diese mit Wucht und brachten sie an die Hörner, dann zogen sie mit aller Macht und stürzten alle zu Boden. «Was für ein Jammer! wir haben den Ochsen zu Schanden gemacht, ihm den Kopf abgerissen!» Da war nichts zu machen, die Bauern gingen mit leeren Händen nach Hause, Senjka der Kleine aber rief seinen Oheim, beide zogen sie den Ochsen heraus, zogen ihm das Fell ab, zerhieben das Fleisch in Stücke und fingen an zu theilen. Der Oheim sagte: «Willst du denn wirklich in gleiche Theile theilen? Ich bin älter, ich muss mehr bekommen!» Senjka nahm das übel, packte die Ochsenhaut und liess den Oheim im Stich; er ging ins Gebüsch, schnitt sich zwei Birkenstöckchen und fing an auf die Haut loszuschlagen. Während er schlägt, schreit er aus vollem Halse: «Liebe Leute, ich habe nicht allein gestohlen, der Oheim war dabei.» Der Oheim hörte dies und dachte: ««Der Senjka ist gepackt»» und eilte vor Schreck nach Hause; Senjka aber lief nach einem Pferde, lud alles Fleisch auf den Wagen, brachte es in die Stadt und verkaufte es für baares Geld.

Am andern Tage kam Senjka der Kleine zum Oheim und lud ihn ein, um den Schatz des Königs zu stehlen: «Lass uns auf Arbeit ausgehen», sagte er; «du wirst stehlen, ich werde dir helfen.» In der Nacht kamen sie zum Palast des Königs; an dem Thore stand eine Schildwache —, wie sollte man sich da helfen. Senjka der Kleine grub sich durch eine Ecke durch, kroch mit dem Oheim in die Schatzkammer, und dann gingen sie daran, die Taschen zu füllen. Wie viel Gold, wie viel Silber schleppten sie dort fort! Sie fanden

Gefallen an der Sache, und Senjka hatte die Gewohnheit, allnächtlich die königliche Schatzkammer zu besuchen, um Geld zusammenzuraffen. Der König wollte einmal seinen Schatz ansehen, da merkt er, dass es nicht in Ordnung sei, dass viel weggenommen sei; er berief seine Rätthe und fragte sie: Was man wohl ersinnen sollte, um den Dieb zu fangen. Insgesamt kamen sie auf den Gedanken, an das Loch, durch welches der Dieb kroch, eine grosse Kufe mit Pech zu stellen. Gesagt, gethan: einen ganzen Tag sott man Pech und goss es in die Kufe. Am Abende spät ruft Senjka der Kleine den Oheim zur Arbeit: «Lass uns gehen», sagt er; «du wirst stehlen, ich werde helfen.» Da kamen sie zur königlichen Schatzkammer. Senjka der Kleine schickte den Oheim voran: «Krieche du zuerst hinein, ich komme hinterdrein!» Der Onkel kroch voran und fiel gerade in die Kufe; da erhob er ein Zetergeschrei: «Weh mir! ich komme um, ich bin in Pech gerathen.» Senjka versuchte ihn herauszuziehen, plagte sich mit ihm ab, allein nichts wollte fruchten. Da dachte er: «Sicherlich wird man durch ihn auch mich ausfindig machen!» drehte ihm rasch den Kopf ab und brachte ihn zur Muhme. «So und so», sagte er, «ist der Oheim um nichts und wieder nichts umgekommen.» Am Morgen meldete man dem Könige, dass der Dieb, welcher den Schatz bestohlen, nun in das Pech gerathen sei, dass er aber ohne Kopf sei. Der König befahl drei Pferde mit Schellen vor einen Wagen zu spannen und den Leichnam durch alle Dörfer, durch alle Städte zu führen, um zu sehen, ob sich nicht Angehörige fänden. Wenn jemand ihn beweinen würde, sollte man ihn sofort greifen und in Fesseln schlagen. «Mühmchen», fragt Senjka, «willst du deinen Mann beweinen?» — «Wie sollte ich nicht wollen, lieber Neffe? war er doch mein

Mann!») — «Nun so höre: nimm einen neuen Krug, giesse Milch hinein und gehe ihm entgegen; so wie du siehst, dass man mit dem Verstorbenen kommt, strauchle du mit Willen, zerbrich den Krug und weine dich satt.» Die Muhme nahm einen neuen Krug, füllte ihn mit Milch, und ging dem Wagen entgegen. So wie sie an ihn herangekommen war, strauchelte sie plötzlich, zerschlug den Krug, verschüttete die Milch und fing an laut zu weinen und zu jammern: «O du meine Leuchte, wie soll ich ohne dich leben?» Sofort liefen die Soldaten von allen Seiten zusammen, umringten das Weib und fragten: «Sprich, Alte! worüber jammernst du? Hast du den Verstorbenen erkannt? ist es dein Mann, dein Bruder, oder Gevatter?» — ««Meine lieben Leute, wie sollte ich nicht weinen? ihr sehet ja selbst, was für ein Unglück über mich gekommen ist: ich habe den Milchkrug zerschlagen!»» und wiederum fing sie an zu heulen. — «Eine wahre Närrin, da hat sie was zum Weinen gefunden», sagten die Soldaten und fuhren weiter. Am andern Tage meldeten sie dem Könige: wo immer sie den Todten geführt hätten, nirgends sei ein Verwandter zum Vorschein gekommen, nirgends hätte jemand ihn beweint; sie hätten nur Thränen gesehen, als ein altes Weib ihren Krug zerschlagen und über die Scherben gejammert hätte. «Weshalb habt ihr sie nicht gepackt», sagte der König; «wer anders, als sie, kann etwas von dem Diebe wissen», und wiederum befahl er den Leichnam von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zu führen. «Mühmchen», sagte Senjka der Kleine, «willst du den Oheim beerdigen?» ««Wie sollte ich dies nicht wollen, lieber Neffe! war er doch mein Mann!»» Senjka spannte

ein Pferd vor den Wagen, kam in dasselbe Dorf, in welches man mit dem Leichnam zur Nacht eingekehrt war, und will in die Herberge. «Wo willst du hin!» sagte der Wirth, «du siehst, wie viel schon eingekehrt sind.» — «Lass mich nur ein, guter Mann, ich werde einen Eimer Branntwein kaufen.» Das hörten die Soldaten und riefen: «Lass ihn ein!» Senjka kaufte einen Eimer Branntwein und machte alle betrunken; es schiefen sowohl der Wirth, als die Wächter ein; Senjka der Kleine öffnete das Thor und fuhr mit dem Leichnam davon. Am Morgen erwachten die Soldaten, wollen weiter fahren und wissen nicht aus, nicht ein. Sie kehrten zum Könige zurück und meldeten, dass der Leichnam in der Nacht gestohlen sei, von wem und wie, sei unbekannt. Der König berief seine Rätthe und fragte wiederum, ob sich nichts ersinnen liesse, um den Dieb zu fangen. Die Rätthe kamen darauf, auf einer Wiese ein ganzes Fass Wein hinzustellen, um dasselbe einen Haufen Geld auszustreuen, an der Seite aber einen Wächter zu verbergen; sicher werde der Dieb sich nicht zurückhalten können, würde stehlen kommen, sich betrinken — da könnte man ihn packen! Gesagt, gethan. Senjka der Kleine wartete eine finstere Nacht ab, und ging stehlen. Er kommt auf die Wiese, fing an das Geld zusammenzuscharren, da merkt er, dass es nach Wein duftet: «Lass mich doch den Wein probiren!» Er versuchte — es war köstlicher Wein, von Kind auf hatte er einen solchen nicht getrunken. «Nur immer zu!» Er trank und trank, und betrank sich, wie ein Igel, konnte sich nicht vom Fleck rühren, wo er gestohlen hatte, da schief er ein. Der Wächter hatte ihn längst wahrgenommen:

«Aber», dachte er, «mein Freund, jetzt hat es mit dem Spazieren ein Ende; nun wirst du im Loche zu sitzen bekommen.» Er trat an Senjka den Kleinen heran, und beschnitt ihm die Hälfte des Barts, damit man, wenn er auch entwiche, ihn an etwas erkenne. «Ich werde jetzt gehen und es der Obrigkeit melden.» Bevor der Wächter zur Obrigkeit gelangte, fing es an zu tagen; Senjka erwachte, kam zur Besinnung, packte mit der Hand nach dem Barte — es fehlte die Hälfte. Was war da zu thun? er dachte hin und her, begab sich auf die Heerstrasse und packte jeden, der ihm begegnete, am Bart, wen er auch anpackte, dem riss er den halben Bart aus. Wie sollte man da den Dieb erkennen! Senjka kam so aus der Noth, liess den Bart wieder wachsen, lebte so fort und streckte die Pfoten nach fremdem Gute aus; lange hätte er gelebt, wenn man ihn nicht vor kurzem gehängt hätte.

- 9) In einer andern Fassung (Afanasjew V S. 30) stiehlt der Dieb Klimka seinem Lehrer, als dieser auf den Baum klettert, um zu zeigen, wie man unter der Elster die Eier fortstehlen könne, die Hosen von den Beinen.
- 10) Über diesen Zug des Märchens, der auch in einem norwegischen Märchen vorkommt, vergl. Reinh. Köhler in *Orient und Occident* II S. 313 und das gaelische Märchen selbst S. 303.

